Manful assertions : masculinities in Britain since 1800 [éd. p. Michael Roper, John Tosh] / What should historians do with masculinity? : Reflections on nineteenth-century Britain [John Tosh]

Autor(en): **Töngi, Claudia**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in denen die «anderen» den Beweis ihrer Vernunftfähigkeit erst erbringen müssen. Doch nicht nur die Position der Vernunft ist männerdominiert, auch die Moderne, und mit ihr die Vernunft selbst, hat mit Männlichkeit zu tun.

Die dominante Konzeption von Vernunft zeichnet sich dadurch aus, dass sie von Körper, Begehren, Glauben und Gefühl absieht. Sie versteht sich als von der Natur abstrahierte Kultur. Diese Abstraktion wird von Seidler der Kritik unterzogen. Sie wirke nicht nur im Selbst des vernünftigen Mannes, sondern zeichne auch dafür verantwortlich, dass private Kategorien der Differenz im öffentlichen Bereich der Theorie keine Rolle spielen. Der gängigen «Social Theory» liege kein adäquates Konzept für die Vielfalt der menschlichen Erfahrung zugrunde, meint Seidler, und führt als eine Konsequenz daraus ihre Schwierigkeit an, innerhalb einer modernen liberal-demokratischen Gesellschaft Unterdrückung zu denken.

Titelgebend bezeichnet Seidler diese Form der Vernunft als «unreasonable». Damit führt er durch die Hintertür einen zweiten, «vernünftigen» Vernunftbegriff ein, ohne ihn näher zu spezifizieren. Seine Kritik am männlich geprägten Denken ist nicht neu. Das Buch wird aber lesenswert, wenn er den männlichen Vernunftgebrauch als spezifisch männliche Erfahrung beschreibt – eine Erfahrung, deren wichtigster Zug gerade darin liegt, nicht als spezifisch männliche Erfahrung erlebt zu werden. Daraus ergibt sich als bedenkenswertes Fazit: Wenn Vernunft und Erfahrung verknüpft werden, löst sich das Band zwischen Männlichkeit und Moderne.

Daniel Speich (Zürich)

MICHAEL ROPER, JOHN TOSH (EDS.)
MANFUL ASSERTIONS
MASCULINITIES IN BRITAIN SINCE 1800

ROUTLEDGE, LONDON 1991, 221 S., £ 11.99

JOHN TOSH
WHAT SHOULD HISTORIANS DO WITH MASCULINITY?
REFLECTIONS ON NINETEENTH-CENTURY BRITAIN

HISTORY WORKSHOP JOURNAL 38 (1994), 178–202.

Der zu besprechende Sammelband ist das Ergebnis einer informellen, interdisziplinären Arbeitsgruppe britischer SozialwissenschaftlerInnen, die sich seit 1988 mit der Geschichte der Männlichkeit im England des 18. und 19. Jahrhunderts befassen. Eine zentrale Strategie, Männlichkeit als dominantes Geschlecht zu etablieren, besteht darin, gerade die Geschlechtlichkeit von Männern unsichtbar zu machen und Männer als monolithisch-einheitliche soziale Gruppe zu präsentieren. Diesen Vorgang der Unsichtbarmachung dekonstruierend aufzudecken, darin liegt die politische Brisanz einer Geschlechtergeschichte der Männlichkeit, aber auch ihre methodische Schwierigkeit.

Explizit knüpfen die AutorInnen an von der Frauen- und Geschlechterforschung erarbeitete Konzepte an. Geschlecht ist kein Wesensmerkmal, und schon gar nicht bloss von Frauen; Geschlecht ist organisierendes Prinzip sozialer Strukturen, Institutionen und Praktiken – entsprechend methodisch nutzbar zu machen als analytische Kategorie und Perspektive für soziale Konstruktionsprozesse. Männlichkeit soll (analog zu Weiblichkeit) als relationales Konstrukt untersucht werden, was nur möglich sei im Gesamtkontext der jeweiligen Geschlechterbeziehungen. In dieser Hinsicht bedauern die Herausgeber die durchgän-

gige Abwesenheit von Frauen innerhalb der bisherigen männergeschichtlichen Forschung. So versucht *Pamela Walker* in ihrer Forschung über Geschlechterbeziehungen in der britischen Heilsarmee zu zeigen, wie auch Frauen ihrerseits auf Vorstellungen von (christlicher) Männlichkeit rekurrieren, um das Verhalten von Männern zu kontrollieren. Einige der versammelten Artikel befassen sich aus männergeschichtlicher Perspektive mit Themen, die zu den «standards» der historischen Frauenforschung gehören: Arbeitswelt *(Keith McClelland, Michael Roper)* und häuslich-privater Bereich *(Norma Clarke, John Tosh)*. Wiederum bestätigt sich, wie sehr häusliche Autoritätsausübung als Grundlage für vielfältige Formen männlicher Behauptung im öffentlichen Raum dient. Leider liegt kein Artikel zum Verhältnis von Männlichkeit und Politik vor. Die Texte zu Arbeits- und Berufswelt bestätigen einmal mehr, wie mit der spezifischen Verknüpfung von Lohnarbeit mit männlicher Identität im 19. Jahrhundert der Ausschluss von Frauen aus qualifizierten und besser bezahlten Berufen einherging. Männliches Selbstbewusstsein hing im 19. Jahrhundert vor allem ab von handwerklichen Fertigkeiten und einem Ernährerlohn, in der neu entstehenden Konsumgesellschaft der Nachkriegszeit zunehmend von der Fähigkeit, Güter zu konsumieren. Die Beispiele der modernen Konsum- und Leistungsgesellschaft illustrieren auch das brüchige Fundament männlicher Identität, stellt doch für Männer der Verlust ihres Arbeitsplatzes nicht nur eine Infragestellung ihrer ökonomischen Sicherheit dar, sondern auch ihrer Identität als Mann. Vor diesem Hintergrund erscheint der zunehmend heroisierende Männlichkeitsdiskurs der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit, der sich zudem verbindet mit einem imperialistischen Diskurs über rassische und kulturelle Überlegenheit und sich vermehrt nicht nur gegen Frauen, sondern auch gegen unterlegene Männer abgrenzt, als kompensatorisch im Hinblick auf eine anderweitig brüchig gewordene Identität (vgl. die Artikel von *Graham Dawson* zur Figur von Lawrence of Arabia sowie *Kelly Boyd* über das Männerbild in Illustriertenmagazinen für Jugendliche).

Dass Geschlecht gerade auch dann eine fruchtbare analytische Perspektive darstellt, wenn rein männliche Institutionen untersucht werden, ist eine Einsicht des AutorInnenkollektivs, die sich in der Gender-Historiographie bisher leider noch viel zu wenig festgesetzt hat. *Peter Lewis* befasst sich beispielsweise mit den Strategien von Institutionen (hier der «public school»), durch welche Knaben im Verlauf ihrer Sozialisation systematisch dem Einflussbereich von Frauen entzogen werden, um, je älter sie werden, in fast ausschliesslichen Männerwelten aufzuwachsen. Die «public school» erweist sich als eine Institution, in welcher über elaborierte Rituale Männlichkeit erworben wird, verbunden mit Abgrenzungshaltungen gegenüber anderen Männern (zum Beispiel Homosexuellen) und dem Wissen um Privilegien über das andere Geschlecht oder die unteren Schichten.

In den meisten Arbeiten wird deutlich, wie stark männliche Sozialisation geknüpft ist einerseits an Machtphantasien und anderseits an konkrete Machterwartungen. Weil Herrschaft immer auf unsicherem Grund steht, indem sie permanenter Herausforderung durch die Beherrschten widerstehen muss, ist auch Männlichkeit strukturell unsicher und muss beständig neu erworben und bestätigt werden. Einige Institutionen, symbolische Identifikationsangebote und Rituale, die in der englischen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts insbesondere für Männer der bürgerlichen Mittelklasse diese Funktionen erfüllten, stellt uns der

sorgfältig gearbeitete Sammelband vor. Die Reihe der relevanten und wünschenswerten Bereiche und Themenfelder liesse sich natürlich beliebig erweitern: Sexualität, Homosexuelle/Heterosexuelle, Militär/Krieg, Politik, nichtbürgerliche Männlichkeiten. Ungeklärt bleibt auch die Frage, inwiefern in der Gender-Theoriebildung erarbeitete Konzepte zur Erforschung vor allem weiblicher Lebensverhältnisse und der Auswirkungen des Geschlechterverhältnisses für Frauen umstandslos auf Männer und Männlichkeit(en) übertragbar sind: Schliesslich ist nicht zuletzt der jeweils unterschiedliche Bezug zu sozialer Macht eines der grundlegenden Merkmale des Geschlechterverhältnisses, und sind entsprechend die Anforderungen an historische Dekonstruktion andere.

Abschliessend sei deshalb auf einen jüngeren Aufsatz des Mitherausgebers John Tosh verwiesen, den ich insbesondere in konzeptueller Hinsicht lesenswert finde. Tosh ist der Ansicht, dass sich Männlichkeit – anders als Weiblichkeit – weniger im zwischengeschlechtlichen Verhältnis konstituiert, als vielmehr im Verhältnis und in der Abgrenzung von andern, als unmännlich beziehungsweise abweichend empfundenen Männern – je nach Epoche können dies zum Beispiel Junggesellen, Homosexuelle, Adlige, Arbeiter etc. sein. Sozial mächtig sind entsprechend nie alle Männer in gleicher Weise, neben einer «hegemonialen Männlichkeit» besteht eine Vielfalt anderer Männlichkeiten. Diese innermännlichen Abgrenzungsstrategien verbinden sich allerdings mit einer Reihe von sozialen Orten, in welchen männliche Solidarität kultiviert und praktiziert wird («all-male-associations», von der «peer group» über den Herren-Club bis zum Arbeiterturnverein und anderen mehr), in welchen Männer sich – zum Teil über Klassengrenzen hinweg – gegenüber den Frauen als einheitliche Gruppe konsolidieren. Ebenfalls anders als Weiblichkeit, ist Männlichkeit als sozialer Status in viel ausgeprägterem Mass auf ihre öffentliche Bestätigung und Inszenierung angewiesen, sei dies im politischen Raum oder etwa über die in den meisten Gesellschaften und Kulturen entwickelten Rituale geschlechtlicher Initiation.

Claudia Töngi (Basel)